

Wiener Schnellpost.

Die Wiener Schnellpost
erscheint täglich, und fo-
sket pr. Post 1/2jähr. 1 fl. 33 kr.,
1/2jährig 3 fl. 6 kr. C.M.

Zeitung

für Wien monatlich 24 kr.,
vierteljährig 1 fl. 12 kr.,
halbjährig 2 fl. 24 kr.
Conv. Mze.

für politische Bildung des Volkes.

Motto: Deutschland, Freiheit und Recht!

Verantwortlicher Haupt-Redacteur: F. C. Schall.

Herausgeber: Carl Haas.

Mitredacteurs: Joseph Kopp, Moriz Gausler.

N^o 7.

Freitag, 6. Juli.

1848.

Was will das österreichische Volk?

(G.) Das ist eine Frage, welche Jeder von uns, jeder Staatsbürger sich klar und deutlich beantworten muß können, denn sonst schwimmen alle unsere Wünsche und unsere Absichten und Hoffnungen im grauen Nebel, ohne daß uns ein Gedanke klar vor der Seele steht.

Ja, diese Frage müssen wir beantworten können, wenn wir unsere Vertreter zum Reichstage wählen.

Das österreichische Volk will die ihm durch Jahrzehende vorenthaltenen Hoheitsrechte, es will souverain sein, aber auch diese Souverainität mit einem Monarchen theilen; es will also eine demokratische Monarchie!

Was ist nun das eigentlich, eine demokratische Monarchie?

Wo das Volk seine vollen Rechte besitzt, als da sind: „Gesezgebung, Steuerausmessung, oberste Gerichtsbarkeit, das Recht, Staatsbeamte vor Gericht zu stellen, und die Schuldigbefundenen von ihrer Stellung zu entfernen,“ u. s. w.; wo die Staatsminister nicht Diener des Monarchen, sondern des Volkes sind, wo das Volk sich bloß des Rechtes begibt, einen zeitweiligen Präsidenten zu erwählen, d. i. einen Mann, der die ihm von der gesezgebenden Versammlung der Volksvertreter übermachten Beschlüsse auf die Weise, wie es ihm angegeben wurde, zur endlichen Ausführung bringt, wo es statt diesen zeitweiligen Präsidenten einen erblichen, mit dem bisherigen Fürstentitel bekleideten Regenten anerkennt, das ist eine demokratische Monarchie.

Kurz, eine demokratische Monarchie ist diejenige, welche das Wesen der Republik mit der Form der konstitutionellen Monarchie bekleidet. Eine derartige Verfassung ist ohne Zweifel die haltbarste, haltbarer als die der Republik.

Republik im eigentlichen Sinne des Wortes heißt Volksherrschaft. In dieser Bedeutung ist die demokratische Monarchie auch eine Republik.

In der jetzt gangbaren Bedeutung gilt als Republik jeder Staat, der keinen Monarchen an der Spitze hat, sondern wo der Staat entweder durch eine bestimmte Volksklasse

oder durch das ganze Volk (meist natürlich durch die Vertreter desselben) und durch eine aus dieser Klasse oder dem Volke hervorgegangenen exekutiven (d. i. ausübenden) Gewalt (jedoch ohne den Fürstentitel) regiert wird.

Eine Republik in diesem Sinne des Wortes gründet sich nicht immer auf Volksherrschaft; ja sie kann sogar die größte Tyrannin sein. Man blicke auf die ehemalige Republik Venedig hin, so wird man einsehen, daß dort nur eine bevorzugte Klasse, der hohe Adel, sehr zur Last des übrigen Theiles des Volkes herrschte. Gott sei Dank, es verschwinden diese Art Republiken durch den Geist der Zeit.

Luther's Reformation, so wie alle die Leiden und Drangsale des dreißigjährigen Krieges, welche selbst die Katholiken über ihr geistiges Wohl nachdenken lehrte, haben den Rechten des Volkes den Weg gebahnt.

Luther, und der Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg, sind die ersten Schöpfer und Verbreiter des geistigen Lichtes in der Welt in der neueren Zeit. Barbarei, Despotismus und Tyrannei der Fürsten, des Adels und der Geistlichen, hielten den Sinn der Unterthanen unnachtet, und gefangen in dem Dunkel der Unwissenheit.

Gutenberg hat durch seine Erfindung dafür gesorgt, daß die gute Idee eines Kopfes sich in Blitzeseile Tausenden und Tausenden mittheilen könne.

Luther hat die Völker, die sich zu seiner Lehre bekannten, denken gelehrt, das größte Geschenk, das er ihnen geben konnte, selbst wenn seine Lehre schwach und unrichtig gewesen wäre.

Zwei Länder seiner Sekte waren es, die zuerst in diesem Duster der Unwissenheit und Tyrannei eine freie Form annahmen; die Niederlande, die sich im Kampfe gegen Spanien eine Republik ersocht, und England, das sich eine Konstitution gab.

Doch auch für die Katholiken blieb Luther's in die Welt gestreuter Same nicht fruchtlos; auch die Katholiken wagten es endlich trotz dem fürchterlichen Geistesdrucke, der auf ihnen lastete, zu denken, und so wurde das jezige Jahrhundert die Zeit des Kampfes für Freiheit und Recht.

Freilich predigte ein Theil der katholischen Geistlichkeit (und nie war derselbe eifriger, dies zu sagen, als eben jetzt), daß man ein Verräther an der katholischen, der allein seligmachenden Lehre werde, wenn man nach Freiheit, nach Volksrechte ruft; sie denken aber nicht, daß Christus selbst Brüderlichkeit und Gleichheit als Prinzip, als den Grundstein seiner Religion hingestellt habe, und daß die natürliche Folge von Gleichheit aller Stände die Freiheit im weitesten Sinne des Wortes sei.

Das 19. Jahrhundert also ist das Jahrhundert des geistigen Lichtes, die Zeit, wo sich Freiheit und der Begriff Volk und seinem Rechte trotz allem Entgegenarbeiten von Seite der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit im Volke selbst festsetzte.

Was war das Volk im Sinne der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit?

Ein mehr oder minder zahlreicher Haufe Unterthanen, welche von Gott und von ihrem unglückseligen Schicksale bestimmt waren, recht fleißig zu zahlen, nichts zu denken, und sich für die in der Frage Bezeichneten manchmal todtschlagen zu lassen.

Was thaten die Fürsten, der Adel und die Geistlichkeit für's Volk?

Nichts — doch nein, sie thaten viel, aber meistens bloß Schlechtes. Sie saugten das Volk aus, sie unterdrückten jeden Gedanken in demselben, sie ließen es wie Thiere im Walde aufwachsen, suchten es zu verdünnen, sie knechteten und tyrannisirten es.

Was ist aber das Volk im Begriffe der Jetztzeit?

Alle Bewohner eines Landes in ihrer Gesamtheit, seien sie reich oder arm, hoch oder nieder, weise oder dumm, gelehrt oder ungelehrt, da gibt es keinen Standesunterschied mehr und jeder ist als Mensch und Staatsbürger jedem anderen gleich, und selbst der Regent ist nur ein Glied in dieser großen Kette.

Ist aber dies das Volk, so kann es doch nicht andern seine eigne Verwaltung überlassen, als Leuten aus seiner Mitte, und da Alles gleich ist, so wird es wohl am besten und vernünftigsten thun, wenn es sich selbst diese Leute erwählt; diese sind dann seine Vertreter. Das Volk ist vereinigt, damit es kräftig im Frieden, stark im Kriege sei. Das Volk zahlt alles das, was der Staat (d. i. eben der Verband des Volkes mit seinen Rechten und seiner Verwaltung) bedarf.

Soll es also nicht das Recht haben, für eine zweckmäßige Staatseinrichtung zu sorgen, damit sein Recht gewahrt bleibe, damit die Verwaltung des Staates nicht zu viel koste; und endlich soll es nicht das Recht haben, auch strenge Rechnung denen abzufordern, welche es an die Spitze der Verwaltung stellte. Sobald also ein Volk zum wahren Begriffe seiner selbst gekommen ist, sobald es verstanden hat, wer und was es sei, muß das Volk sich selbst eine Verfassung (Staatseinrichtung) geben, und dazu ist eine konstituierende Versammlung nothwendig.

Das Volk, als freier, souverainer Herr, gibt sich seine Verfassung durch seine erwählten Vertreter auf dem konstituierenden Reichstage.

Der Fürst, sein bisheriger Regent, kann ihm die Verfassung darum nicht schenken, weil das Volk, sobald es einmal begriffen hat, wer es ist, selbst reif und mündig genug ist, sein eigenes Beste zu berathen.

Das österreichische Volk ist erwacht, ganz erwacht, denn obwohl es in den Märztagen seinen Begriff erst theilweise aufgefaßt hatte, obwohl es damals im Fürsten noch den allbeglückenden Vater seiner Kinder, der denselben, seinen Unterthanen, seine Gnade ertheilt, sah, so hat es doch bald begriffen, daß zwischen einem freien Volke und seinem fürstlichen Regenten bloß ein Vertrag besteht, in dem das Volk, nachdem es sich alle seine Rechte und seine Souveränität gewahrt hat, dem Fürsten das Vertrauen der obersten Exekutivgewalt schenkt, und nachdem dieser alle die Garantien für Wahrung der Volksrechte, sie nie und nimmer anzugreifen und zu verletzen, beschworen hat.

Das österreichische Volk hat Liebe zu dem Manne, der bisher auf dem Throne seiner Väter manch weinendes Auge trocknete; es wünscht einen fürstlichen Regenten an der Spitze der Regierung, weil es einsteht, daß auf diese Weise das Gleichgewicht im Staate noch am frühesten sich herstellt, und am längsten dauert, und daß die Parteiungen in einer wahrhaft demokratischen Monarchie (bisher bestand noch keine solche) am wenigsten Spielraum haben. Es will allen Völkern der Erde das Beispiel einer solchen Verfassung hinstellen. Es will durch diese demokratische Monarchie einen Staatenverband der verschiedenen Nationalitäten, welche diesem Verbande der Volkssouveränität mit der Hoheit eines Fürsten huldbigen wollen, zu Stande bringen, den Anschluß an Deutschland in Beziehung auf alle deutschen Provinzen möglich machen und verwirklichen, und jeden Uebergrieff irgend einer Nationalität niederdrücken.

Das österreichische Volk will Geltung des Volkes im höchsten Sinne des Wortes, und das wird, muß es erreichen.

Um dieses zu erreichen wünscht es aber auch direkte Wahlen, d. h. Wahlen, wo die Vertreter sogleich durch die Wahl des Volkes, aller ihrer Kommittenten (Wähler) hervorgehen, nicht aus der Wahl einiger weniger Wahlmänner. Nur auf diesem Wege kann es sich Vertreter wählen, die wirklich seinen Ansichten entsprechen, nur auf diesem Wege kann es sich eine ihm willkommene, eine von ihm begehrte Verfassung geben. Darum betheilt es sich so wenig an den jetzigen Wahlen, darum offen gestanden, hofft es so wenig von dem kommenden konstituierenden Reichstage, weil die Wahlen mittelbar, nicht unmittelbar sind.

Also Ihr, denen das Volk bis jetzt noch sein Vertrauen schenkt, denkt wohl, was Ihr thut, wenn Ihr auf den indirekten Wahlen beharrt, schiebt lieber den Reichstag auf einen Monat noch hinaus, als daß so unvollständige Repräsentanten der Volksmeinungen zusammenkommen, und ein Ge-

bäude zu bauen, das noch ehe es ausgebaut ist, vor Morscheit zusammenfallen muß!

Die Zeitungs-Bräutigame.

△ Eine recht hübsche Erscheinung in den Blättern der Wiener Zeitung sind unfreitig die Heiraths-Anträge einer gewissen Gattung Männlein, denn Männer sind es nimmer, die zu solch einer gemeinen Erbärmlichkeit ihre Zuflucht nehmen, um — unter die Haube zu kommen.

Das Intelligenzblatt vom 27. Juni und 3. Juli ist mit zwei solchen Anträgen geziert, der Eine sucht eine Dame mit angemessenem Vermögen zu erhaschen, der Andere nennt sich ganz bescheiden einen hübschen, jungen, sanften und heitern Mann — o du liebe Seele! — begnügt sich aber mit einem Frauenzimmer, das ihm eine sorgenfreie Existenz verschaffen kann. Sie braucht nebst viel Geld nur einen friedlichen Charakter, damit sich unser überaus bescheidener hübsche Geld ungestört den Wissenschaften hingeben könne, wofür er großmüthigst eine glückliche und friedliche Ehe verbürgt.

O! du liebenswürdiger gezähmter Ingomar, wir glauben dir auf's Wort, da würdest deiner Geld spendenden Parthenia noch mehr als das Blumenkörbchen nachtragen, du würdest ihr sogar manches — austragen.

Da wir aber eben jetzt daran sind, deutsch zu werden, so wollen wir uns auch die Freiheit nehmen, deine Ankündigung wörtlich ins Deutsche zu übersetzen, die also deutsch so lauten muß: Ein eitler, dünkelfaster Geck, der die Arbeit haßt, die Faulheit liebt, gern Romane liest, sucht eine reiche Braut, die ihn füttert. Er ist dafür erbietig, alles zu thun, was die Erbärmlichkeit nur thun kann, Mehlspeis machen, Nudeln schneiden, Kaffee reiben, den Mops kämmen, ihm Flöhe suchen und spazieren führen.

Schämt ihr euch nicht vor euch selbst, ihr verkappten Laubiebe? oder glaubt ihr unsere Mädchen haben so wenig Selbstachtung, so wenig Frauenwürde, daß sie sich mit so erbärmlichen Bichten vermählen werden?

Wer heirathen will muß ein Mann sein. Ihr Männlein werdet also vorerst Männer, gründet euch eine Existenz, arbeitet, und erfüllet die Pflichten eines Menschen, indem ihr euch und dadurch andern durch einen Beruf nützlich macht. Dann nehmet ein Weib.

Der ehrliche, brave Mann braucht kein Zeitungsblatt, um eine Frau zu bekommen, wir haben der braven Mädchen genug, unter denen er wählen kann. Der ehrliche Mann tritt offen vor die Erwählte seines Herzens, trägt ihr sein Herz und seine Hand und sein Einkommen an, und sagt: so bin ich, so viel hab ich, wir können leben, heirathen wir.

Nicht die Pflicht des Weibes ist es, den Mann zu ernähren, es ist ein schönes Vorrecht des Mannes seine Gattin zu erhalten, und dafür nennt ihn auch das Gesetz das Haupt der Familie.

Wie soll man aber einen Menschen nennen, der das Gnadentrot seines Weibes ist?

Wir wollen mit dem Obigen nicht sagen, daß die Frau gar nichts thun soll. Die Frau ist die Lebensgefährtin des Mannes, und wenn es ihr möglich ist, zur Vermehrung des Familienwohlstandes beizutragen, so werden den Kranz von Liebe, der das Haupt der braven Hausfrau, der besorgten Mutter, der treuen Gattin schmückt, sicher auch die schönen Blumen „Achtung und Verehrung“ zieren.

Aber beruhigen wir uns. Unsere deutschen Mädchen selbst sind es, die uns diese Beruhigung gewähren, da wir wissen, daß eben so wenig das arme als reiche Mädchen einem solchen schändlichen Antrag Folge geben wird, da sie in ihren Fingerspitzen — mit denen sich oft die Arme durch's Leben arbeiten muß — mehr Ehre, Verstand und Selbstachtung haben, als solch ein hübscher, tagdiebender Sentimentalitätskrämer, in seinem ganzen hohlen Hirnkasten. — Adieu! Ki ki ri ki!

N o m M a g e :

Wien.

— Eine heute veröffentlichte Proklamation des Erzherzogs-Rathsverwesers, Johann, macht bekannt, daß hochdieselbe alsbald (S. d.) nach Frankfurt abzureisen — jedoch zur Eröffnung des Reichstages — 18. Juli wieder zurück zu sein gedenken. Erzherzog Johann hat sich nun zwei großartigen Bestimmungen unterzogen; der Stelle eines deutschen Reichsverwesers, und fungirt eben auch als Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich. Obgleich keine besonders heterogene Elemente diese beiden Stellungen scheiden, so ist dem biederen Volksmanne doch damit keine geringe Aufgabe gestellt. Er aber wird den rechten Weg finden, auf dem Oesterreich innig Eins mit Deutschland, einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen vermag!

Der mit Deutschlands Angelegenheiten vertraute Minister Wessenberg wird Se. kaiserliche Hoheit nach Frankfurt begleiten; hier wird Fürsorge getroffen, daß in dem Geschäftsgange seines Ministeriums keine Stockung einzutreten vermöge.

— Bei dem vorgestrigen Fackelzuge war ein komischer (vielleicht auch tiefbedeutender Kontrast!). Der Redakteur der schwarzgelben Wiener Zeitung, der k. k. privilegierten, trug dem akad. Gesang-

verein den deutschen Adler vor. O akad. Gesangverein! bist du auch ganz so deutsch, wie es dem Gesangvereine einer Universität geziemt?

(D.) Die Abgeordneten des Frankfurter-Volkstages auf der Wiener Universität. Der 6. Juli wird in den Annalen der Universität stets eine wichtige Stelle einnehmen, denn es war dieser Tag, an dem die Frankfurter Abgeordneten Hetscher und Raveaur die Aula durch ihre Gegenwart beehrten. In einem Hofwagen, unter Trommelwirbel und Glockengeläute von der Universitätskirche, langten sie an, und betraten (wie noch keine andere Deputation) durch den Haupteingang vom Plage aus die Halle. Studenten mit gezogenen Säbeln bildeten in der Aula Spalier; der Saal war übersüllt von Zuhörern, und ober der Kanzel wehte die deutsche Fahne. Fränzlich begrüßte die Abgeordneten von Seite der Universität, worauf Hetscher das Wort ergriff. Er bedauerte zuerst, daß die Wiener Universität aus einem Mißverständnisse zwischen die Deputirten durch Bevorzugung der Abgeordneten, die zur linken Seite gehören, Spaltung zu bringen gesucht habe; dann ging er auf sich selbst über, sagte, daß er, obwohl Hamburger, der also weder-Haß noch Liebe gegen die Fürsten hege, kein Republikaner sei, da die Republik jetzt ohne Anarchie nicht möglich sei; schließlich bat er die Wiener Studentenschaft mit Aufgebung ihrer Einnengung in Regie-

rungsangelegenheiten, sich wieder den Studien zu widmen, um dann als gereifte Männer dem Staate zu dienen. Großer Jubel hatte den Redner begrüßt; doch sprach seine Rede, die etwas zu konservativ gehalten war, nicht Alle an, obwohl manche Stellen bejubelt wurden. Darauf betrat Raveaux die Rednerbühne und ein wahrer Beifallssturm brach los, der aber, als er zu reden begann, tiefer Stille wich. Sein helles Organ nach dem tiefen, dumpfen Hekschers, seine höchst freisinnige Rede nach der etwas zu ernsten seines Vorgängers, sprach Alle an. Von der Souveränität und den Rechten des Volkes sprach er in warmen Worten, und vom Danke, den Deutschlands Volk den Wienern schuldet für ihre Erhebung, wodurch allein Deutschlands Einigung möglich ward. Er mahnte, nicht aus zu großen, obwohl nach 33jährigem Betrogensein (Bravo!) gegründetem Mißtrauen auch edlen Männern die Ehre zu rauben und sie tief zu verlegen, warnte aber noch mehr vor zu großem Vertrauen. Schließlich vertheidigte er Schilling gegen die Anfechtungen, die dieser edle Vorkämpfer Wiens für Freiheit erduldet, wofür ihm dieser seinen innigen Dank aussprach. Jedes Wort Raveaux's wurde mit Beifall aufgenommen und ihm und Schilling unzählige Lebehoch's zu Theil. Eben so wurde Küster begrüßt, der nach Schilling an die Deputirten das Wort richtete. Er schulde, obwohl Slave von Geburt, alle Bildung und all sein Wohl den Deutschen, er liebe Deutschland, wie die angetraute Braut, und sei stolz darauf, in und für Deutschland leben und wirken zu können. Schließlich erklärte er, von den in den Wahlbezirken Mariahilf, Neubau und Leopoldstadt auf ihn gefallenen Wahlen für den Reichstag für Mariahilf anzunehmen.

Nachdem nochmals Franneli in Namen der Universität versprochen, sich von jeder bloß der Linken geltenden Ovation zu enthalten; sprach Dr. Frankl davon, daß Deutschlands Universitäten, Töchter der Wiener, durch Hervorbildung solcher Männer, wie wir in Deutschland sehen und verehren, sich unsere vollste Anerkennung erworben, wie aber auch ungeachtet aller Beschränkungen ihre geistige Verbindung mit uns nie erstorben sei. In einem sinnigen Impromptu erwähnte er dann, Heinrich dem Finkler und Rudolf von Habsburg sei die Krone der Deutschen durch Zufall, im Schlafe, zugefallen; Johann der Deutsche hingegen habe durch seine Verdienste erlangt, Führer Deutschlands zu werden. Nochmals sprachen dann Hekschers und Raveaux Worte des Abschiedes und der Anerkennung gegenüber der Universität; Hekschers machte, um die hohe Bedeutung der deutschen Universitäten zu zeigen, auf die Erhebung des Jahres 1812 und auf das Wartburgsfest von 1817 aufmerksam, und wie die Hand, die für Deutschland das Schwert ergriffen, sich nach der Befreiung wieder der Feder und den Wissenschaften gewidmet; Raveaux hingegen machte auf die socialen Fragen der Gegenwart aufmerksam und erwähnte die Anwesenden, aus allen Kräften für Hebung des Arbeiterstandes zu wirken.

Unter Vivats auf die Deputirten, das ganze Deutschland, den deutschen Reichsverweser, entfernten sich die Abgeordneten, und nahmen das Bewußtsein mit sich, die Wiener Universität sei eine so gut deutsche, als irgend eine andere, und, wie Raveaux ganz richtig bemerkte, Deutschland und Oesterreich müssen Eins sein, oder müssen beide verbluten. Hoch Raveaux, hoch die Abgeordneten Alle!

Triest. Am 3. d. M. machte eine feindliche Brigg mit mehreren Kanonenböten einen Angriff auf Pirano, mit heftigem Feuer beginnend, wurde mit Energie zurückgewiesen. Man sah, daß mehrere aus der feindlichen Schiffsmannschaft verwundet und getödtet wurden; auf unserer Seite wurde nur einem Artilleristen die Mütze vom Kopfe geschossen.

Neuestes.

Wien.

(D.) Heute Vormittag war wieder ein schönes deutsches Fest. Der Statue Joseph des Einzigen wurde die alte Fahne aus der Hand genommen, und eine deutsche hinein gegeben. Akademische Legionsabtheilungen bildeten Spalier; Dr. Kaiser las ein Gedicht, wovon besonders die Stelle ansprach: Einfach steht Josephs Statue da, nicht stehen um ihn die Tugenden aus Erz gebildet, er bedarf dessen nicht, denn er übte wirklich dieselben aus. „Das deutsche Vaterland“ ward gespielt, von den Anwesenden gaben Mehrere ihre deutschen Bänder her, und diese wurden der Statue umgebunden. Inzwischen kamen Hekschers und Raveaux; Bannasch begrüßte sie, worauf Raveaux in wenig Worten seine Freude ausdrückte, so sehr in Wien die deutsche Volksversammlung in ihren Personen geehrt zu sehen. Man verlas dann ein zweites Gedicht, worauf Dr. Frankl in blühender Rede Josephs Verdienste hervorhob, die Religionstoleranz besonders; er wies hin, wie er segnend die Hand ausstrecke, während die andere Statue in der Nähe die Hand ballte, als wolle sie das von Joseph Gegebene nehmen. Josephs Herz in der Augustinerkirche wolle hoch auf, wie das Blut des heiligen Januars in Neapel. Hekschers erwähnte darauf durch des großen Josephs Beispiel sich warnen zu lassen, ihm war die Freiheit zu groß, daher sein Herz brach; so mögen wir zwar für Freiheit, aber auch für Ordnung kämpfen! Darauf entfernten sich die Abgeordneten unter allgemeinem Jubelrufe. Bezeichnend für die am überfüllten Plage herrschende Stimmung war, daß bei den Stellen der Gedichte und Reden, worin das Franzensmonument geschmäht ward, allgemeines Bravo ertönte, und daß, als beim Fortgehen der Deputirten die Volkshymne angestimmt ward, die allgemeine Mißbilligung die Bande zwang, davon abzustehen, und das deutsche Vaterland anzustimmen. Hoch Deutschland!

Als die Abtheilung der akademischen Legion mit der weißen Fahne, die früher in Josephs Hand lag, beim bürgerlichen Zeughaufe anlangte, nahm Kaiser nochmals das Wort. Er sagte: „Weiß ist die Fahne, doch hätte man uns am März unsere Rechte verweigert, so wäre sie roth von unserem Blute geworden. Der juridisch-politische Leseverein habe damals die Fahne dem einzigen Joseph gegeben; er werde es jetzt wohl billigen, wenn wir sie den Bürgern schenken.“

Kurs von heute:

Bankaktien	1115
Metall-Obligationen zu 5 Prozent	75
detto detto " 4 "	64
detto detto " 3 "	44
detto detto " 2½ "	—
Banco detto " 2½ "	50
Anlehen vom Jahre 1834	605
detto detto 1839	212½
Windischgräzer Loose	16
Glerhazy 40 fl. Loose	47½
Glerhazy 20 fl. Loose	19
Waldbstein'sche	16
Nordbahnaktien	1080
Mailänder Eisenbahnaktien	67
Gloggnitzer detto	480
Pesther detto	67
Gmundner detto	160
Lyrnauer detto	—
Dampfschiffahrtsaktien	495
Como Rentencheine	12